

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 37. — Sonntag, den 25. September 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.



DER BÄRENSTEINSTRASSE OB-CROTTENDORF-NEUDORF

Von Heimarbeit und vom Botenfuhrwerkswesen im Erzgebirge.

Unser Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus unserer erzgebirgischen Heimat, ein Stück Berglandschaft, das auch im Wandel der Zeiten unverändert geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Wenn wir nicht auf dem altbekannten, bewaldeten Bergrücken des Bärensteins den inzwischen entstandenen Turm des Unterkunftshauses vermissen würden, so könnte das Bild gewiß eine Federzeichnung neuerer Zeit sein! Aber auch das alte Botenfuhrwerk mahnt doch an alte Zeiten. Neben Auto und Motorrad rollt wohl hin und wieder auch heute noch gemächlich ein alter Planenwagen über die Crottendorfer-Neudorfer Straße, aber im modernen Straßenbild gehört er doch schon zu den Seltenheiten. Wie lange werden die

alten Botenfuhrwerke sich auch noch behaupten? Ganz vereinzelt sieht man sie u. a. noch auf den Straßen zwischen Annaberg-Buchholz-Crottendorf. Auch nach Neudorf und nach Bärenstein verkehren noch solch alte Fuhrwerke und bei ihrem Anblick schweifen unsere Gedanken wohl zurück in die alte gute Zeit, wo in unserem Erzgebirge noch die Verleger einer friedlichen Heimarbeit Tür und Tor öffneten. Der alte Posamentierstuhl klapperte fast in jedem Haus, und fleißig flogen die Klöppel von Hand zu Hand. Eine Zeit war das, wo reicher Segen über unser Heimatland kam und wo der Grundstein zu unserer späteren blühenden Posamenten-Industrie gelegt wurde. „Doch wenn m'r'sch Lab'n nachts betrach't, 's war a e

Hann'l Tog un Nacht!“

Nur wer dem Botenmann ein recht großes Paket für den Verleger mitgeben konnte, hatte auch reichlichen Lohn. Anton Günthers Klöppellied mahnt deshalb noch heute fleißig zur Arbeit und unsere erzgebirgischen Mädel singen dieses Lied in Erinnerung an die alte gute Zeit noch heute mit besonderer Freude:

Tut m'r 's Zohl schü
machn,
Kah m'r an Sonnomd
lachn,
Wenn m'r a Stückl Bordin
forttrog'n fah.
Drim loß ich da Klippel
springa,
Tu m'r a Liedl singa,
Denn war flässig is, kriecht
aa en Mah.
Klipp, klapp, klipp Klippel
klipp klapp.

S.



Streiflichter über erzgebirgische Verhältnisse vor 150 Jahren.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich will hier noch der wunderbaren und mit vieler Ersparung des Düngers verbundenen Art des Ackerbaues gedenken, deren man sich hier im Gebirge bediente: Nachdem man das Feld sehr fett gedüngt hat, wird Kraut oder Erdäpfel auf solchem Acker erbauet oder auch Korn und Weizen hineingesäet. Im anderen Jahre wird ungedüngt noch eine Frucht gebauet. Dann bleibt vom 3. Jahre an dieser Acker brach liegen, so daß Gras darauf wächst, welches sehr hoch und dicke gedeihet. Ein solcher Acker, der zum ersten Male Gras trägt, pflegt mit sehr vielen bunten Blumen das Auge zu belustigen. Nun trägt derselbe Acker wohl 5—6 Jahre nacheinander Gras, bis endlich, wenn das Moos überhand nehmen will, der Grasaer wieder aufgerissen, der Rasen umgestürzt und Hafer hineingesäet wird. Nachdem zwei Mal Hafer oder Flachs darein gesäet ist, wird von neuem gedüngt, und der ganze Prozeß geht von vorn wieder an.“

Die gute, alte Zeit.

„Wenn unsere Vorfahren ihr Haupt aus dem Grabe hervorheben könnten und die Moden der igiten Welt in Kleidungen, die Art zu komplimentieren, die ausgesuchten Kunstgriffe, sich gefällig zu machen, die Gabe zu verschwenden, die große Fertigkeit, ins Angesicht die größten Schmeicheleien und hinter dem Rücken die heißendsten Spottreden zu sagen, die Erfindung in Lederbissen gewahrt werden sollten: sie würden entweder sich oder uns beneiden oder auch bedauern. Wenn die alten gebirgischen Biedermänner in unsere Gesellschaften kämen, wenn sie hören sollten, wie wir uns bei dem Empfang auf das zärtlichste umarmen und doch mancher mit lachender Miene gleich darauf einen verwundernden Spott auf Unkosten seines Freundes, um wichtig zu erscheinen, anbringt oder mit Hohngelächter seinen Freund hinter dem Rücken beleidigt; wenn die Alten, bei denen Handschlag, Eidschwur und ein Jawort besser als ein Wechselbrief war, die igiten Täuschereien gewahrt werden sollten; wenn sie unseren Coffeegesellschaften beiwohnen und hören würden, wie der Coffee oft so gesprächige Lästereien macht: Sie würden gewiß glauben, daß ein fremdes Volk nach ihnen eingewandert oder daß ihre Nachkommen unglaublich ausgeartet sein müßten.“

Von der gebirgischen Teuerung und Hungers-Not, welche in den Jahren 1771/72 das Gebirge sehr gedrückt hat.

Ursachen der Teuerung: „Es ist an dem, daß in den Jahren 1770/71 ein großer Mißwachs war, der von ungedeßlicher Bitterung und Ungeziefher hergekommen ist. Schon im Frühjahr 1771 war es sehr naß, daß man nicht zum Eggen kommen konnte, daher der eingestreute Samen verfaulete. Es sind sogenannte Hungerquellen auch auf hochgelegenen, sonst trockenen Feldern entstanden. Viele Plazregen rissen das gute Land und den Samen fort. Man hat von Ostern bis Michaelis 19 Ueberschwemmungen gehabt. Durch die große Nässe nahmen die Schnecken und Würmer überhand, daß die gewöhnlichen Mittel, als ungelöschter Kalk, Asche, Sand, das Einweichen des Samens in Mistjauche wenig fruchtete. Wegen der nassen Weide ist ein großes Sterben unter die Schafe gekommen, indem in mancher Schäferlei auf 200 Stück umgefallen sind, daher der igitige hohe Wollpreis noch kommt, da jetzt ein Stein Woll 8 Thaler gilt.“

Die Versperrung der Nachbarländer ist an der großen Not auch viel Schuld gewesen. Chemals konnten wir aus dem gesegneten Niederlande, auch aus Böhmen und der Altenburger Gegend Zufuhr haben. Jetzt aber waren diese Länder verschlossen, da sie selbst der Mangel drückte und der Zwischauische Kornmarkt war unsere einzige Zuflucht. Unsere gebirgische Ernte ist, wenn sie auch gut ausfällt, doch bei weitem nicht hinlänglich, die zahlreichen Einwohner des Gebirges zu ernähren;

denn wegen der vielen Waldungen haben wir weniger Feldbau als anders wo, und unser Boden ist auch nicht so fruchtbar als im Niederlande. Daß aber die Ernte des 1771. Jahres noch schlechter als die übrigen ausgefallen ist, solches lag außer der Ungunst des Wetters auch an dem schlechten Samenge treide. Weil viele den zu Mahl mahlen lassen mußten, blieben dann ganze Felder unbesät. Zudem noch die große Zahl der Leute. Unser Bergvolk, welches sehr zeitig heurathet zeugt viele Kinder. So wird das Gebirge sehr volkreich und die Teuerung stieg dadurch so, daß ein Dresdner Scheffel Korn 14, Weizen 15, Gerste 9, Hafer 5 Thaler galt.“

Folgen der Teuerung: „Da mußten nun viele unserer Einwohner ihre Kleider, ihr Geschmeide, ihren Hausrath verkaufen. Es fehlte nicht an Leuten, welche sich schwerlich dabei an ihren Nächsten versündigten, da sie den Nothleidenden ihre Köstlichkeiten abzwangen und sie um den 10. Teil des wahren Werts an sich brachten. Es bereicherten sich viele unter den Seufzern der Witwen und Armen. Es ist gar viel sündiger Bußer getrieben worden. Eheleute sind wegen der teuren Nahrung mißgünstig gegeneinander geworden und haben Schlägerei getrieben. Die Kinderzucht ist unterblieben. Mancher hat auch sündiges Betteln getrieben, viel Dieberei hat die Not veranlaßt, mancher hat Herz und Hand gegen seine Brüder mit dem Vorwand verschlossen, daß er selbst nicht wisse, was er für sich nötig haben werde. Auch Reiche mußten gar oft darben, weil sie keinen Zins von den ausgeborgten Geldern erhielten. Der Wert der Häuser und Gebäude ist über die Hälfte gefallen. Die alten verborgenen Schätze wurden hervorgesucht, manches Schaustück und Familienerbstück kam in fremde Hände. Die Handwerksleute mußten oft ihr Werkzeug verkaufen, um nur einige Tage Brot für die schreienden Kinder zu erhalten. So kamen ganze Familien an den Bettelstab, die vorher in gesegneter Nahrung gestanden. Unsere Gotteshäuser wurden wenig besucht, weil die Leute wegen des Mangels an Kleidern sich schämten, ans Licht zu kommen. Und die noch kamen, saßen da und weineten. Die fröhlichen Gottesdienste des Herrn wurden in lauter beirrante Bußtage verwandelt.“

Da an allen Orten das Brot so teuer wurde, so konnte man das Geld nicht für Kleidungsstücke ausgeben. Man behalt sich mit einem alten Kleide und dachte nicht wie manche eitle Stutzer, welche unter einem glänzenden Kleide einen leeren Beutel und noch leereren Magen verbargen. Die Schönen behielten sich mit den alten Spitzen und Bändern; der Modegeist hatte wenig Eindruck auf ein Herz, welchem die Not den eiteln Geschmack abgewöhnte.

Man mußte zu allerhand ungesunden Speisen seine Zuflucht suchen. Die größte Kleie wurde mit Wasser vermengt, in der Ofenröhre zu Kuchen gebacken und mit heißem Hunger verzehrt. Allerlei Kräuter wurden ohne Wahl zusammengesucht und selbst das Gras wurde eine Speise des Menschen. Unter das Brot mischte man die Queden des Feldes. Die Armen kochten die Knochen, die vor den Türen gefunden wurden, nochmals aus. Ein Krautstrunk und unreife grüne Erdäpfel wurden oft mit heißer Begierde verschlungen.

Die Bettellei nahm sehr überhand, wie denn an manchen Tagen über 400 Arme vor unseren Türen unsere Freigebigkeit ermüdeten. Viele überließen sich auch ohne Not dem Betteln, weil es Mode geworden war. Die Schulen standen zum größten Teil leer. Den Feldfrüchten wurde allerorts nachgestrebt, die gelegten Samenerdäpfel wieder ausgegraben und Backhäuser und Mühlen mußten Tag und Nacht vor Dieben bewacht werden.

Der Tod hat eine große Ernte unter uns gehalten, denn es entstand ein faules Fieber, welches viele ins Grab stürzte.

Unsere Gottesäcker sind angefüllt worden und haben an vielen Orten müssen erweitert werden. Die Leichen konnten auch nicht alle öffentlich begraben werden, sondern die meisten wurden wie zu Pestzeiten des Nachts beerdigt. Es hat die große Gleichgültigkeit der Leute mich oft in Bewegung gesetzt, mit welcher Weiber den Tod ihrer Männer, und Männer den Tod ihrer Weiber, Eltern den Tod ihrer Kinder und umgekehrt anmeldeten. Sie waren all diese kläglichen Auftritte genugsam gewohnt. Die armen Leute wurden nachts in einen Kasten zur Ruhe gebettet. Manche geschickte, fleißige Hand ist erstarrt, mancher Gottlose ist hinweggerafft, mancher rechtschaffene Prediger, mancher geschickte Arzt ist ein Raub des Todes geworden.

Unser ausgestandenes Elend ist nicht genugsam zu beschreiben. Man sah in diesen Tagen der Angst wandernde

Leichen, verschmachtete Totengerippe in Menge: Jünglinge, welche mit wankenden Knien umherschlichen und sich mit zitternden Händen auf den Bettelstab stützten, Gesichter, welche vom Hunger mit totenblauer Farbe überzogen waren und deren schmachtende Augen und Tränen das noch sagten, was die am Gaumen klebende Zunge nicht mehr aussprechen konnte. Kinder liefen ohne Zucht und Aufsicht fast nackt herdenweise umher und schrien nach Brot. Es haben sich viele dieser Hilflosen gar verirrt und sind auf ihren Bettelgängen in ganz andere Gegenden gekommen. Man fand Leichen, welche auf freiem Felde, an Sträuchern, an kleinen Hügeln, um einige Augenblicke Odem zu schöpfen und auszuruhen, vom Tode ereilt worden waren. Ich selbst bin Augenzeuge dieses so großen Elends gewesen, daß es mit der Feder nicht genugsam geschildert werden kann.“

Die bergmännischen Werkzeuge und sonstigen Einrichtungen in früherer Zeit.

Im Jahre 1497 findet man schon Spuren von den Kunstgezeugen in der Schneeberger Gegend. 1504 bestand ebenda der erste bekannte Pferdegöpel. 1512 führte Sigismund von Maltitz auf Dippoldiswalde die nassen Pochwerke zuerst daselbst ein. Seit 1529 waren gedruckte Ausbeutebogen, seit 1533 sind Anschnittzettel statt der Kerbhölzer üblich. 1550 wurden die Stangenkünste eingeführt, 1551 die Bergquartale statt der vorherigen Drittale, mit Ausschluß des Obergebirges, wo man schon seit 1477 nach Quartalen rechnete. Im Jahre 1555 wurde das Rohschmelzen erfunden; in die Jahre 1540 bis 1560 fällt die Aufkunft der Blaufarbenwerke. Im Jahre 1561 nahm die Stollnmauerung ihren Anfang, 1567 die Grubenmauerung durch den Bergmeister Martin Planer in Freiberg. Vom Jahre 1578 schreibt sich die Anordnung des Gebets auf den Gruben her. 1613 wurde das Sprengen mit Pulver eingeführt. Seit 1649 stiftete man Quartal-Bergpredigten. In den Jahren 1710–1717 wurde die General-Schmelz-Administration eingeführt. Mit dem Bergbohren machte man damals die ersten bekannten Versuche. 1731 schaffte man beim Rechnungswesen die Meißnischen Gülden ab. 1765 ist die Freiburger Bergakademie gegründet worden. Im Jahre 1768 ward das Tragen der Berguniform verordnet und 1788 die Einführung der Amalgamation versucht.

Der erzgebirgische Bergstaat zerfiel am Anfange unseres Jahrhunderts in das Oberbergamt und in das Oberhüttenamt zu Freiberg. Unter ersterem standen die Oberzechner- und Austeilerämter in Freiberg und im Obergebirge, wo wir finden die Bergämter Annaberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Johanngeorgenstadt mit Schwarzenberg und Eibenstock, Marienberg, Scheibenberg mit Oberwiesenthal.

Außer den Steigern gibt es: Kunstarbeiter, Ganghauer, Helfersknechte, Zimmerlinge, Doppelhauer, Lehrhauer, Siebseher, Treibeleute, Haspelmeister, Nachpocher, Gruben-, Wasch- und Scheidejungen. Eine Schicht umfaßt 4, 6 oder 8 Stunden. Im Annaberger Bergamte gab es 5 Schichten die Woche, weil Sonnabend frei war.

Die Häuerglocke forderte zum Anfange auf. Seit 1595 wurde im Hut- oder Zechenhaus vor Beginn Beistunde gehalten. Im Hut- oder Zechenhaus wohnt der Steiger, der das Werkzeug bewahrt.

Ist ein Arbeiter alt oder krank, so heißt er bergfertig. Die Büchsenpfennige fließen in die Knappschafftskasse.

Chemals gab es in jedem Bergamte einen verpflichteten Rutengänger. Für die Bergleute sind auch Getreidemagazine angelegt worden. Sie sind frei von allen Abgaben.

Schon der Bergknabe vom 6. Jahre an kennt und übt den

Fleiß als eine der ersten Tugenden, und dadurch wird sie dem Bergmanne gleichsam zur andern Natur. Die Poch- und Scheidejungen müssen bei Karbatschenstraße oder Vogelbolzen täglich ihre bestimmte Zahl Körbe voll Erz pochen, ja sogar die Feiertage in den Wochentagen nach und nach mit einbringen. Sie treiben einander häufig durch Wetten an. Wer z. B. zum Johannisfeste am ersten mit der bestimmten Arbeit fertig ist oder Schicht hat, heißt König oder Staatslummel und wird, mit Blumen oder Kränzen behangen, unter dem Vorantragen einer roten Fahne mit Ehrenbezeugungen nach Hause geführt. Den aber, der zuletzt die Schicht hat, nennt man den faulen Lummel und begleitet ihn, ihn mit diesem Namen neckend, nach seiner Wohnung.

Ein Schacht ist eine viereckige Oeffnung, die senkrecht in die Erde führt. Dahinein führen Fahrten oder Leitern. Die Absätze zum Ruhen heißen Böhlen. Das Innere ist ausgezimmert oder ausgemauert. Sie Stolln führen wagerecht ins Gebirge und dienen zum Wasserabfluß, zur Zuführung frischer Luft und Abfuhr des Erzes auf Hunden.

Gänge nennt der Bergmann nach ihrem Gehalte edel oder taub, mächtig oder leer.

Häufel, Schlägel, Bohrer sind Werkzeuge des Bergmanns. Das Zutagefördern geschieht mit dem Haspel, an dem durch einen an dem Seile hängenden Küssel die Erze emporgewunden werden. Tiefe Gruben brauchen den Göpel, welchen Pferde oder Wasser treiben. Das Wasser heben die „Künste“ empor, deren Pumpen durch Räder getrieben werden.

Bergbauanteilscheine heißen Rüge.

Im Berggebiete war das Holz ein wichtiges Bedürfnis. Das Auszimmern der Schächte und Stolln, der Wasser- und Maschinenbau, die Schmelzöfen, Schmiedehammer, Siedewerke, Pechhütten und dergleichen verschlangen viel Holz. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts merkte man das. Der Bergbau, das damalige weit stärkere Bauwesen, die häufigen Brände nagten um die Wette an dem Kern der Wäldungen. Hierdurch wurden die ersten Flößen aus holzreichen in holzärmere Gegenden veranlaßt.

Steinkohlen benutzte man erst in der Mitte des 16., Torf im Anfange des 17. Jahrhunderts.

Der erste sächsische Fürst, der vom Bergsegen den besten Gebrauch machte, war der Kurfürst August. Er ließ herrliche Schlösser bauen, kaufte große Güter an, richtete nützliche Anstalten ein, rief Künstler und Handwerker ins Land und sorgte bei alledem noch für seinen Schatz. Unter ihm erhielt das Bergwesen weit bessere Einrichtung, und er ist als der eigentliche Gesetzgeber des Bergwesens zu betrachten.

Erzgebirger! Lest Euer Heimatblatt die „Obererzgebirgische Zeitung“.



Dr Uf'n raacht.

(Nachdruck verboten.)

De Sonn' brinnt ro uffs Gaumich-Heisl;
Drinne is Stüb'l frisch geweiht.
U Raffeeleann' stieht uff'n Tisch'l,
un 's Tellerzeig, dos blickt un gleißt.¹⁾
De Leit sei fruh un sei glücklich;
se hoom ja alles frisch un nei:
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n²⁾
Schu is de ganze Frääd vorbei!

De Hirschbäck-Paula hot geheiert,
de Hochzig is en'n Tog vorbei;
'ne Wuhning hoom se aah gefunden,
se zuhng³⁾ zesamm raacht friedlich ei'.
Früh is dos Weib'l uff'n Damme,
hult Wasser rauf un feiert ei':
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n
Schu is de ganze Frääd vorbei!

Beim Schuster-Hilf — garfei gemütlich —
sit'n üm Tiesch de Huh'n-Leit,
drzehl'n Geschicht'n, lang un puzig,
vertreim⁴⁾ gemütlich sich de Zeit.
De Bertha will nu tüchtig hääz'n
un schaff't en'n Korb voll Zapp'n⁵⁾ rei:
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n
Schu is de ganze Frääd vorbei!

Geburtstog hat dr Gassel-Henner.
Sei' Fräa denkt: Schenkst'n Heef'nkies!
Bald stieht de Rähr' ehm voller Pfanne —
Geroten war'n se ganz gewiehl!
In Schüpp'l hult se Stöck un Reißig
un richt't e orndlichs Feier nei:
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n
Schu is de ganze Frääd vorbei!

Zum Schulsast will Besuch drscheine;
de Miene hot schu aufgetischt.
Endlich, do komme se gewackelt —
an Barg hot se dr Keeng drwischt.
's Wasser, dos troppt'n aus'n Kladern;
de Miene rennt; se hääzt raacht ei':
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n
Schu is de ganze Frääd vorbei!

An neie Gahr, mei' Seifert-Hann'l
denkt: Heier giebt de ämol Blei!
Obergelaam⁶⁾ hot ebber jedes —
's freegt sich: Ob iewar glücklich sei?
Nu macht se haltig ganz fix Feier,
legt schu zeraacht Löffel un Blei:
Do fängt dr Uf'n aa, ze raach'n
Se flescht⁷⁾ — — — un läßt de Gieberei!

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ gliehet. ²⁾ rauchen. ³⁾ zogen. ⁴⁾ vertreiben. ⁵⁾ Fichtenzapfen. ⁶⁾ Aberglauben. ⁷⁾ weint.

U upassender Name.

Im de Lautera¹⁾ rim gobs meitog un gibts aah heit noch viel schiene Wälder. Un in dr Lautera drinna gibts doswang viel Karbmacher. Uhm in Deberdorf, se song fier gewöhnlich in Gemaahah²⁾, ward aah jugar in geden Heisel Karbholz gespellt, gezuht, eigesluchten un in fußzigerla Sorten von Karm, oder aah noch meh, in de Wält geschickt. Geds Stammel Holz giebt obr sei net drzu ah, 's muß grood gewachsen, net vrwierert, net spreed, net grußgahrig sei. Setts Holz is teiter als anners. Un uf mannicher Auktii is im a schiens Stammel a tichtigs Gezarr.

Frieher, wus Holz noch net a su rar war wie iha, war dos anners. Do hatt dos Karbholz en bestimmten Tax un aller vier Wochen lies dr Wanergut-Lob, dar ze dar Zeit Waldwarter war, de Karbmacher emol zamm kumma, un freeget geben, wiewiel 'r Stamm brauchit.

Dr Lob war zum Farschter geburn. Ar wußt schu als Gung ganz genau, wu geds Reh wachset, oder a Fuchs im Bau stof, wu de grähten Furallen in dr Gries³⁾ rimschwolen⁴⁾, wie mr de Nisselkaser an besten drwischt, wie de gunge Baamla geseht un de alten Baam ausgeäst un ingemacht wurn. Ar funnt aah jugar geden Stamm ball noong Langmoß taxieren. Nār en Zahler hatt 'r: ar funnt net gut schreim. Un manning Waldgieher, dar a Bissel meh in sän Korb neigesacht hatt, als r unten rim gefunden hatt, hot 'r nār ahgeraunzt, weil em fier dan Ahzeigschreim grauet. 's Schreim war sei Tüd.

Nu ka mr sich vun allaa denken, wos dr Lob geds Mol fier Drosch un Laune hatt, un wie 'r geschwigt hot, wenn ar ne Karbmachern 's Holz ohgob. Denn do muß r geds Stammel un geden Stamm genau aufschreim. Un wenn r su a drähig odr vierzig kumma sooch, do war schu vurnwad ka dreigs Fadl meh ane, un drquaar dorft'n an su en Tog nisch kumma.

Emol aah — 's war a Darstig in Harbist — kam a gruß-mächtiger Haufen Karbmacher. 's wollt gedr sei Holz rei hom, eh dr Winner kam. Dr Lob hatt schu a feis paar Name geschriem, a feis paar Mol Friedrich un Christian un Gohann un Gottlieb, un wie die Name a su sei gewöhnlich. Ar schwaget wie a Heimaacher un drehet a paar Lang raus wie de Klippelflaschen⁵⁾, mr hätt se kenne in geds Knupholz eisadeln. Do freegt 'r wieder en: „Wiewiel Stamm?“ — 's war dos a Staaseker, dar nār in Winner Karb machit un dar em saltan unner de Händ kam — „En Stamm!“ saht dar. „Wie haakt de?“ — „Hieronymus!“ — „Wie — wie — wie haakt de?“ schrie dr Lob. „Hieronymus!“ — Dr Lob war außer sich, dos war doch ze viel, su a schwarzer Name, un ihe bei dann Gedräng, un waang en Stammel. Ar hätt dann Dingerich⁶⁾ zerruppen kenna. Dr zahnte Annre wär fr Schrad imgefalten, wann r ne Lob seine Lang gesaah hätt. Dar Holzkaaser obr, dar fier em stand, fieng ganz treig noch emol ah: „Hieronymus!“ — Do sahet⁷⁾ dr Lob obr im Tiesch nim, packet n hān Flittich⁸⁾ ah, schittleten a bissel hie un haar un schrier a su laut wie 'r funnt: „Schaff dr an annern Name ah — Du frist ka Holz!“

B. Herrmann.

¹⁾ Lauter. ²⁾ Gemeindegain, Ortsteil v. L. ³⁾ Bach b. L. ⁴⁾ langsam schwimmen. ⁵⁾ Glasleuchtfugeln. ⁶⁾ Mann, unliebsamen Menschen. ⁷⁾ hinspringen in einem Sprung. ⁸⁾ Rock, Kleidung, der am ersten erreichbare Teil des Gewandes.

Wahrheiten.

Die Menschen vermehren sich — und werden immer seltener.
Im Verlust liegt der Sinn des Verlorenen.

Nur das Unglück unserer Mitmenschen befriedigt uns ganz.
Einsamkeit macht menschenfreundlich; Menschenfeind wird man nur unter Menschen.

Das Große erliegt dem Kleinen, das Erhabene dem Gemeinen, das Edle dem Niedrigen.

Wenn eine Mutter das Glück ihres Kindes will, zittert sie.